

Architektur | Kernzonen ohne Seelenverlust lebendig gestalten

Dorfkerne kreativ beleben

Wie kann man alte Dorfkerne erhalten und die Weiterentwicklung unter Wahrung der spezifischen Identität trotzdem vorantreiben? Die Architekten Diana Zenklusen und Stephan Pfeiffer haben sich Gedanken zu dieser Fragestellung gemacht.

NATHALIE BENELLI

Wenn man sich über die Entwicklung von Dörfern Gedanken macht, sollte man sich zuerst in Erinnerung rufen, was die Dörfer früher geprägt hat. Das Nebeneinander von landwirtschaftlicher Nutzung, Handwerk und Wohnen war in früheren Zeiten gang und gäbe. «Während sich im Mittelland das Leben in den Dörfern stark verändert hat und viele fast nur noch als Wohnstätten dienen, sieht das im Wallis noch anders aus», sagt Architekt Stephan Pfeiffer. «Walliser Dörfer haben dadurch ein grosses Potenzial. In der Landwirtschaft, in kleinen Gewerbebetrieben oder im Tourismus gibt es immer noch Arbeitsplätze in den kleinen Gemeinden. Das senkt das Risiko, zu reinen Schlafdörfern zu verkommen», erklärt er.

Trotzdem ist nicht zu übersehen, dass auch in den Walliser Dörfern ein Wandel stattfindet. Nutzungen, die früher das Geschehen über die Jahreszeiten hinweg beeinflussten, gehen verloren. Getrennte Wohn- und Gewerbebezonen ersetzen Nutzungen, bei denen alles unter einem Dach zu finden war. In den Zentren verfallen Baukörper oder stehen leer. Gleichzeitig wachsen an den Dorfrändern Neubaugebiete mit kleinen Mehrfamilien- oder Einfamilienhäusern. Die typischen Obstbäume, Hecken und Gärten, die früher den Übergang vom Dorf in die Landwirtschaftszone oder Landschaft markierten, fallen dieser Entwicklung zum Opfer.

Kleinstrukturen wieder nutzen

«Der Wandel ist da und es wird nie mehr so sein wie früher. Trotzdem bietet das Wohnen in Dörfern gegenüber den Städten gewisse Qualitäten», sagt Architektin Diana Zenklusen. Es brauche mehr Kreativität, um die feinen Kleinstrukturen wieder zu nutzen oder diese einer anderen Nutzung zuzuführen, ergänzt sie. «Anstatt neue Gebäude an den Ortsrändern hinzustellen, würde es sich lohnen, über den Umbau bestehender Häuser oder Gebäude nachzudenken.»

Anonymisierungsprozesse im Gang

«Die Dorfkerne haben eine urbane Qualität. Überspitzt gesagt, sieht man sich dort gegenseitig in die Küche. Aber hinter solchem Wohnen steht auch eine Haltung, die das zulässt. Bewohner sind in Kontakt miteinander. Es geht lebendig zu und her. Eine Vereinsamung erlebt man in solchen Wohnformen kaum», ist Stephan Pfeiffer überzeugt. Weltweit seien jedoch Anonymisierungsprozesse in der Gesellschaft festzustellen. Man grenze sich ab, baue Zäune und Abgrenzungen, damit der Nachbar möglichst keinen Einblick auf das Anwesen hätte. «Diese Entwicklungen sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Bau eines Einfamilienhauses erschwinglich geworden ist. Alleine zu wohnen entspricht dem Zeitgeist. Aber damit geht oftmals auch eine Isolation einher und auf die Landschaft wirkt sich diese Zerhäuslung verheerend aus», spricht Diana Zenklusen die Problematik dieser Entwicklung an. Das Gemeinschaftliche, das Dörfer einst prägte, gehe damit verloren.

Gemeinsame Nutzung

Der Architekt Gion A. Caminada hat unter anderem auch am Beispiel von Vrin oder Valendas gute Konzepte ent-



Raum und Dichte. Nebeneinander von Grünräumen und dicht aneinander stehenden Häusern in Münster.

FOTO DIANA ZENKLUSEN



Vorbildlich. In Vrin GR gliedern sich neue Wohnhäuser und Landwirtschaftsbauten vorbildlich in das historische Ortsbild ein.

FOTO LUCIA DEGONDA



Intakt. Der Ausschnitt eines Luftbildes von Münster aus dem Jahr 1955 zeigt ein intaktes Dorfbild.

FOTO ETH-BIBLIOTHEK ZÜRICH, BILDARCHIV/STIFTUNG LUFTBILD SCHWEIZ, WERNER FRIEDLI

wickelt, um den Gemeinschaftssinn in Dörfern zu bewahren. Räume oder Gärten, die miteinander genutzt werden, könnten viel zum Gefühl einer Gemeinschaft beitragen. «Es ist nicht alles falsch, was man bisher gemacht hat. Aber der Vereinsamung und der Isolation könnten Architekten mit Raumkonzepten entgegenreten, die öffentliche, halbprivate und private Räume schaffen würden», betont Diana Zenklusen. In engen Dorfzentren könnten zum Beispiel leer stehende Scheunen zu gemeinsam genutzten Räumen umfunktioniert werden. Die Architektin nennt die Indoor-Spielplätze «Chinderwält» in Visperterminen als gutes Beispiel.

Konsequentes Abreissen ist keine Lösung

Als Massnahme, um das Wohnen in den Dorfzentren attraktiver zu gestalten, wird häufig das Abreissen einzelner Gebäude genannt. Dadurch gäbe es mehr Raum und das Wohnen in den Zentren wäre dadurch attraktiver, wird argumentiert. Die Architekten Zenklusen und Pfeiffer stimmen dem nur teilweise zu. «Bei solchen Vorhaben gerate man sehr schnell zu Recht in Konflikt mit der Denkmalpflege», gibt Stephan Pfeiffer zu bedenken. «Es wäre sicher nicht richtig, wenn man

sagen würde, in den Kernzonen muss jedes vierte Gebäude weg, um Raum zu schaffen. Denn die Attraktivität der Walliser Dörfer entsteht ja genau durch diese Dichte. Wenn man nun im Zentrum mehr Platz schaffen würde, liefe das trotzdem darauf hinaus, dass sich die Dorfränder ausweiten und weiterentwickeln würden. Aber einzelne Gebäude, bei denen die Möglichkeit einer Sanierung nicht mehr gegeben ist, abzureissen, wäre sicher eine Option», sagt die Architektin aus Simplon Dorf.

Vorbildliche Vorfahren

Der Umgang mit den natürlichen Ressourcen wie Land und Baumaterial durch unsere Vorfahren sei vorbildlich gewesen. Früher hatte man einen Bezug zu Land und Wiese, die als Lebensgrundlage dienten. Gebaut wurde so, dass möglichst wenig Land verloren ging. Als Baumaterial nutzte man Steine oder Holz aus der Region. Dieser Bezug sei nicht mehr immer gegeben. «Bauherren, die sensibel sind für die Folgen des Landverzehr durch Bautätigkeit oder die sich entscheiden, mit ortstypischen Materialien zu bauen, können sich eher für einen Umbau in einem Dorfkern begeistern als solche, denen die Nachhaltigkeit weniger am Herzen liegt», sagt Diana Zenklusen.

hne Planung keine Wackerpreise

1979 wurde Ernen mit dem Wackerpreis ausgezeichnet. Das ist immerhin 40 Jahre her. Seither wurde keinem Walliser Dorf mehr diese Ehre zuteil. Da steht die Frage im Raum, woran das liegt? «Sitten bekam 2013 einen Wackerpreis. Da zeigt sich, dass sich Städte eher eine Gestaltungskommission leisten können als Dörfer. In den Gemeinden gibt es oftmals keine längerfristige Planung, wie sich das Dorf entwickeln soll. Um in ein paar Jahrzehnten wieder einen Wackerpreis verliehen zu bekommen, bräuchte es längerfristige Strategien, Visionen und den Rückhalt der Bevölkerung», sagt Stephan Pfeiffer. «Als Architekt bekommt man oft den Auftrag, sich um eine bestimmte Parzelle oder um eine Häusergruppe zu kümmern. Das ist auch schon etwas. Aber damit sich ein Dorf architektonisch in eine gute Richtung entwickeln könnte, brauche es einen Masterplan, der zeigt, wo sich das Dorf entwickeln soll und wo nicht mehr. Zuerst muss ein Bewusstsein da sein, was für Qualitäten unsere Dörfer haben, dann ist eine Weiterentwicklung in einem guten Sinn möglich», ist Diana Zenklusen überzeugt.



ZENKLUSEN PFEIFFER ARCHITEKTEN

Diana Zenklusen studierte an der ETH Zürich und der USI Mendrisio Architektur. Sie sammelte Erfahrung im Büro von David Chipperfield in Shanghai und arbeitete nach dem Studium bei Christ und Gantenbein Architekten in Basel als Projektleiterin für die Sanierung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. An der ETH Zürich ist sie zudem als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur von Momoyo Kajima in der Lehre tätig. Stephan Pfeiffer studierte an der ETH Zürich und an der Harvard GSD Architektur. Bei Stauer und Hasler Architekten in Frauenfeld arbeitete er als Teilprojektleiter an Spital- und Hochhausprojekten. Bis 2018 war er bei Prof. Marcel Meili an der ETH Zürich als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Ende 2017 gründeten sie gemeinsam ein Architekturbüro in Brig. Mit ihrer Arbeit wollen sie einen Beitrag an die Walliser Baukultur leisten und sich für den Erhalt und die positive Weiterentwicklung der Walliser Ortsbilder einsetzen.

FOTO: [unbekannt]